

Spahr Gebhard, Kreuz und Blut Christi in der Kunst Weingartens. Jan Thorbecke Verlag, Konstanz 1963, 136 S., 168 Abb.

Gustav Gugitz spricht in seiner „Wallfahrtskunde von Oberösterreich“ von den „wallfahrtsfreudigen Söhnen des hl. Benedikt“, die im besonderen Ausmaß sich die Förderung wallfahrtskultischen Brauchtums angelegen sein ließen. Diese Feststellung ist keineswegs auf Oberösterreich beschränkt. Für den oberschwäbischen Raum maßgeblich wurden die Benediktiner von Weingarten als Hüter des Heiligtums auf dem Martinsberg, wo seit dem Jahre 1094 eine Heilig-Blut-Reliquie verehrt wird. Als 1922 neuerlich Söhne des hl. Benedikt in das seit der Säkularisation verlassene Kloster einzogen, haben sie sich getreu der überkommenen Tradition wiederum als Förderer der Heilig-Blut-Verehrung erwiesen. Auf der im Jahre 1956 aus Anlaß der 900 Jahrfeier der Abtei veranstalteten Jubiläumsausstellung waren zahlreiche wertvolle Kunstgegenstände gezeigt worden, die in Verbindung mit der Heilig-Blut-Verehrung im Laufe der Jahrhunderte in Weingarten geschaffen wurden. Sie werden nun in vorliegender zusammenfassender Darstellung einem weiteren Kreis zugänglich gemacht. Der Bildband zeigt die typischsten und qualitativsten Kreuzes- und Heilig-Blut-Darstellungen, beginnend mit dem bedeutendsten Künstler der romanischen Stilepoche im Bodenseegebiet, dem sog. Bertholdmeister. Erstmals werden von ihm geschaffene Miniaturen und Initialen farbig reproduziert. Das von Gebhard Spahr OSB in jahrelanger Forschungsarbeit zusammengetragene Material zeigt eine ungeahnte Vielfalt des künstlerischen, kunstgewerblichen und volkstümlichen Schaffens in Zusammenhang mit der Heilig-Blut-Reliquie von Weingarten. Bemerkenswert erscheint, daß von dem berühmten Heilig-Blut-Ritt aus der Zeit vor 1800 keine bildmäßige Darstellung ermittelt werden konnte.

München

E. Krausen

Studien zu Abodiacum Epfach. Hrgg. v. Joachim Werner (Veröffentlichungen zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien, Band I) München 1964, Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 4^o, 261 S., 84 Tafeln, 3 Pläne, DM 82,—.

Der erste Beitrag des umfangreichen, splendid ausgestatteten Bandes von N. Walke „Zum Forschungsstand der mittellömischen Straßensiedlung Abodiacum — Epfach-Dorf“ (1—15) befaßt sich mit den „archäologischen Spuren“ der mittelalterlichen Siedlung, die „unter dem heutigen Ort Epfach verborgen liegen“ (1) und mit dem Gräberfeld in der Mühlau (7—9). Die meisten der im Beitrag von K. Kraft im vorliegenden Band S. 70 ff. einzeln behandelten Inschriftsteine (Tafel 47—54) stammen zwar aus den spätrömischen Befestigungsmauern des Lorenzberges, sind aber primär der mittellömischen Ansiedlung und ihren Gräberfeldern zuzuordnen, aus deren Ruinen sie zum spätrömischen Mauerbau verschleppt wurden (1). Der Ortsname „Abodiacum“ wird zwar von den Sprachforschern aus dem Keltischen abgeleitet, „doch fehlen die entsprechenden Siedlungsfunde“ (2). Abodiacum ist wohl eine Neugründung frühromischer Zeit, „wobei der keltisierende Ortsname die Rücksicht der römischen Ortsgründer auf das keltische Bevölkerungssubstrat und die sicherlich neu angesiedelten Bewohner einheimischer Herkunft widerspiegeln könnte“ (2). Die Ausdehnung der mittellömischen Siedlung ist noch unbekannt, da bisher nur ein geringer Ausschnitt des römischen Siedlungskomplexes erfaßt ist (5). Der Verfasser kommt nach Auswertung der einschlägigen Funde zu dem Schluß, daß „der Vicus Abodiacum bereits den Alamannenstürmen um 233 n. Chr. zum Opfer gefallen sein muß“ (13).

Als Anhang zu dieser Abhandlung findet sich eine Liste der Stempel auf Terra Sigillata aus Epfach-Dorf und dem Gräberfeld Mühlau (14).

H. Müller-Karpe handelt auf S. 15–27 von den „Ergebnissen einer Notgrabung bei der Epfacher Schule im Jahre 1957“, die jedoch auf Grund „der Kleinheit der untersuchten Fläche“ keine Rückschlüsse auf das Schicksal der ganzen Siedlung zuläßt (21). Das folgende Tafelverzeichnis (Tafel 5–14) gibt eine Auswahl der bei der Schulgrabung 1957 gefundenen Keramik (21–27).

Nach einem „Katalog des römischen Brandgräberfeldes in der Mühlau“, ebenfalls von H. Müller-Karpe (28–38) behandelt H. J. Kellner die „Fundmünzen aus Epfach-Dorf und vom Gräberfeld in der Mühlau“ (39–42).

N. Walke gibt anschließend eine Übersicht über „Verzierte Terra Sigillata von Epfach-Dorf und aus dem Gräberfeld Mühlau“ (43–69), die zur „Gewinnung eines chronologischen Anhaltes um so notwendiger sind, als nur wenige sicher lokalisierbare Münzfunde zur Datierung vorhanden sind“ (43). Auch hier dient ein ausführlicher Katalog (Tafelverzeichnis 33–46) zur leichteren Orientierung (52–69).

K. Kraft behandelt die „Inschriftsteine aus Epfach“ (70–83), deren ältester noch der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts angehört, während der späteste in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts zu setzen ist (70). Der Verfasser glaubt, Anhaltspunkte gefunden zu haben, die es nicht ausschließen, „daß Abodiacum gegen Ende des 2. Jahrhunderts oder Anfang des 3. Jahrhunderts ein römisches Municipium wurde. Ausreichende Sicherheit ist in diesem Punkt allerdings nicht gegeben“ (75). S. 75–83 sind die Inschriften einzeln aufgeführt und kommentiert.

A. Radnóti widmet seine Abhandlung den „Steindenkmälern aus Epfach“ (84–95) und F. Stein behandelt die „Frühmittelalterlichen Grabfunde aus Epfach“ (96–98).

K. Schmid befaßt sich in einer äußerst gründlichen Untersuchung mit dem Problem „Bischof Wikterp in Epfach (Eine Studie über Bischof und Bischofssitz im 8. Jahrhundert)“ (99–139). Er hat den Versuch unternommen, das auf Grund der bekannten Indizien „so vertraut gewordene Bild“ von der „Kontinuität des Christentums an diesem Ort (Lorenzberg)“ (99) zu zerstören. Da die von J. Werner vorgenommenen Grabungen „aus der Zeit, in der Bischof Wikterp den hl. Magnus in Epfach empfing, ihn zur Glaubensverkündigung aussandte und ihm bei einem späteren Zusammentreffen in Epfach die Priesterweihe spenden sollte, keine Reste einer in Holz oder Stein erbauten Kirche zu Tage kamen, vielmehr der älteste mittelalterliche Kirchengrundriß, der sich unter der heutigen Wallfahrtskapelle fand, nach dem Urteil der Archäologen jedenfalls der Zeit nach dem 8. Jahrhundert, vermutlich erst der Ottonenzeit angehört“ (99), könne man eben nicht von einer „Kontinuität des Christentums“ auf dem Lorenzberg sprechen. Es sei hier erlaubt, ganz kurz einige grundsätzliche Anmerkungen zu dem vielbededeten Begriff „Kontinuität des Christentums“ zu machen: 1) Es hat, wenn auch nur in einzelnen Fällen, eine Übernahme von spätromischen Gotteshäusern durch die Bajuwaren gegeben, wie z. B. die Ausgrabungen in der Abteikirche St. Emmeram zu Regensburg, der spätromischen Georgskirche, ergeben haben (vgl. M. Maier, Früher Georgskult im altbayerischen Raum in: Abhandlungen der Bayerischen Benediktinerakademie [Institut für Kultgeschichte], Band IX, München 1964, 25 f. mit Literatur). 2) Wenn von „Kontinuität“ gesprochen wird, braucht jedoch durchaus nicht in jedem einzelnen Fall an ein „Bestehen oder ununterbrochenes Fortbestehen der Siedlung seit der römischen Periode“ gedacht werden (vgl. G. Diepolder, Altbayerische Laurentiuspatrozinien in: Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Band 62, München 1962, 395). Diese Feststel-

lung erhärtet sich besonders im Hinblick auf die Erkenntnisse der Partozinienkunde. Wenn erwiesen werden kann — wie es G. Diepolder in der genannten Untersuchung für das Laurentiuspatrozinium versucht hat — daß zwischen bestimmten Patronaten und den Romanenchristen „ein besonderes Verhältnis“ festzustellen ist und andererseits dieses Patronat am selben (vorher spätromischen) Ort in der bajuvarischen Zeit wieder auftaucht, so stellt sich gar nicht mehr die grundsätzliche Frage: „Kann man in diesem Fall von einer Kontinuität sprechen“?, sondern die Frage muß in einem solchen Fall lauten: „Welche Art von Kontinuität zeigt sich hier? Haben die Bajuwaren über den Überresten des spätromischen Kirchenbaues ihren Bau errichtet oder hat sich an diesem Ort „nur“ das Wissen um das frühere Gotteshaus gehalten, und haben sie auf Grund dieser mündlichen traditio — vielleicht an irgendeiner anderen Stelle der betreffenden Siedlung — ihre Kirche unter dem gleichen Patronat wieder aufgebaut?“ Sicher wird in den allermeisten der zur Diskussion stehenden Fälle diese zweite Art von „Kontinuität“ diejenige sein, die sich als zutreffend erweist. Neben St. Laurentius ist besonders St. Georg ein in diesem Sinn „verdächtiger“ Kirchenpatron (vgl. die oben erwähnte Untersuchung von M. Maier). „Warum soll nicht auch im religiösen Bereich eine Vermittlung stattgefunden haben?“ fragt R. Bauerreiß (Kirchengeschichte I², 37) mit Recht, wenn sie für andere Kulturbereiche als erwiesen gilt.

Zur „Topographie des Ortes Epfach im frühen Mittelalter“ benützt der Verfasser der vorliegenden Untersuchung die Angaben der „Vita Herlucae“ des Paul von Bernried (100 ff.). In diesem Zusammenhang darf darauf hingewiesen werden, daß dem Reformerkreis um Herluca, den K. Schmid „einer besonderen Beachtung wert“ findet, inzwischen eine Untersuchung gewidmet wurde (M. Maier, Ein Schwäbisch-Bayerischer Freundeskreis Gregor VII. nach der Vita Herlucae des Paul von Bernried in: dieser Zeitschrift, Band 73, München 1963, 313–332). Auf Grund der Tatsache, daß in der Vita Herlucae nur die Marienkirche Epfachs als jene Stätte angeführt wird, in der die Selige die Liturgie mitfeierte und ihre Visionen erlebte und mit Berufung auf den Umstand, daß die Archäologen auf dem Lorenzberg keine Kirche des 8. Jahrhunderts gefunden haben, kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Lorenzkirche erst als eine Gründung der Ottonenzeit anzusehen ist, die ihre Entstehung dem Eindruck des Sieges auf dem Lechfeld verdankt (107–109). Mag man nun — auch im Hinblick auf das oben grundsätzlich über „Kontinuität“ Gesagte — zu diesem Lösungsversuch stehen wie man will — die Begründung hiefür ist jedenfalls des Nachdenkens wert — so erscheint doch die Hypothese von ihrer Verwendung als Dank- und Bittkirche der Italienfahrer bzw. als Motivkirche recht zweifelhaft (109). Sollte man nicht — auch mit Rücksicht auf das Patrozinium des hl. Laurentius — an eine Friedhofskirche denken? Schon im Zeitraum der Jahre 793–806 erscheint in einer Freisinger Urkunde dieser Heilige als Totenpatron (vgl. Bitterauf I, nr. 167).

Im Folgenden wird vom Verfasser der Zusammenhang des Bischofs Wikterp mit Epfach untersucht. Auch hier wird ein Weg beschritten, auf dem man nicht ohne weiteres folgen kann: Bezeichnet doch K. Schmid gleich zu Anfang dieses Teiles Epfach als „Wirkungsstätte“ bzw. „Sitz eines Bischofs der bonifatianischen Zeit“ (109–110). Wenn ein Bischof an einem Ort seines Sprengels Amtshandlungen vornahm, so ist doch wohl noch nicht auf einen Bischofssitz zu schließen, das widerspricht durchaus der Ehrwürdigkeit der ursprünglichen „ecclesia“. Auch die Bischöfe von Freising z. B. haben vielfach in Isen geurkundet (vom Jahre 748 stammt die erste diesbezügliche Urkunde, Bischof Joseph hat sich in Isen sogar

begraben lassen), und doch spricht man von Isen nicht als der Wirkungsstätte eines Bischofs. In sehr dankenswerter Weise hat der Verfasser sodann alle Wikterp-Nennungen zusammengestellt (12 Nummern, 110–118), woran sich ein Kapitel „Herkunft und politische Stellung der Bischöfe Wikterp“ anschließt (119–128). Ein weiterer Abschnitt „Die Bischofssippe der Wikterpe und die Bairisch-Fränkischen Beziehungen im 8. Jahrhundert“ (128–132) sowie „Bischofssitze und Bistümer des 8. Jahrhunderts im alamannisch-bairischen Grenzgebiet“ (132–139) schließen die sehr verdienstvolle Untersuchung ab. Im letztgenannten Kapitel geht es noch einmal um die Kontinuität des Augsburger Bistums. „Es ergibt sich die erstaunliche Feststellung“, schreibt der Verfasser, „daß... in zwei Orten des mittelalterlichen Bistums Augsburg (in Epfach und Neuburg/Staffelsee) Bischöfe im 8. Jahrhundert gewirkt haben und später als Diözesanbischöfe betrachtet wurden...“ (133). Ob man von einer direkten Unterbrechung der Tradition der ehrwürdigen „ecclesia Augustana“ und einer Verlegung des Bischofssitzes nach Epfach sprechen kann, oder ob man nicht doch besser von einem durch äußere Umstände bedingten „Ausweichen“ des jeweiligen Bischofs auf einen anderen Ort seines Sprengels spricht, will auch der Verfasser nicht endgültig entscheiden, sondern er verweist hierzu auf zu erhoffende neue Aufschlüsse durch Grabungen (v. a. in der Michaelskirche im Staffelsee, in der Epfacher Marienkirche und im Afrakloster in Augsburg) (139).

Im folgenden Beitrag befaßt sich K. Brunnacker mit den „Geologisch-Bodenkundlichen Verhältnissen in Epfach“ (140–156). Beigegeben sind eine Anzahl erklärender Tabellen und Skizzen zum Text und eine geologische Übersichtskarte über das Lechtal.

„Die Molluskelfauna auf dem Lorenzberg“ ist das Thema des Beitrages von M. Brunnacker. (157–159). — G. Ziegelmayer, K. Liebrich und F. Schwarzfischer bieten eine erschöpfende Übersicht über „Die menschlichen Skelette aus den Grabungen 1953–1957 auf dem Lorenzberg bei Epfach“ mit vielen Tabellen und einem Tafelverzeichnis (160–212). — „Die Tierknochen aus den Grabungen 1954–1957 auf dem Lorenzberg bei Epfach“ hat sich J. Boessneck zum Thema gestellt (213–261).

Die 83 höchst instruktiven Bildtafeln zu allen angezeigten Themen und 3 kartographische Beilagen machen den Band zu einer überaus wertvollen und umfassenden Studie über den gesamten Problembereich Abodiacum-Epfach.

München

Marinus Maier OSB

Altmann Sigrd, Bayerische Benediktiner unterm Hakenkreuz, Feldafing [1964], Verlag Fr. Brehm, 35 S.

Auch wenn nunmehr eine quellenmäßige Darstellung der Geschehnisse der Kirche im sogenannten Dritten Reich von Seiten der katholischen Akademie in Bayern in Angriff genommen ist — ein erster Aktenband liegt bereits vor — wird man auf gut gearbeitete Einzeluntersuchungen nicht verzichten können, um so weniger als die Generation der Augen- und Ohrenzeugen jener qualvollen Jahre langsam am Abtreten ist.

Die kleine aus dem Seminar einer pädagogischen Hochschule stammende Untersuchung stellt kurz die Schicksale der Benediktinerklöster Schäftlarn, Scheuern, Ettal, München-Andechs, Ottobeuren, Plankstetten, Niederaltaich, Weltenburg und Metten, aber auch von St. Ottilien, Schweiklberg und Münsterschwarzach dar. Sind diese Einzeluntersuchungen auch keineswegs erschöpfend, so bemühen sie sich doch quellenmäßig auf verlässliche mündliche Berichte und vereinzelte schrift-